

Bibelbund in der DDR/
Jugendarbeit der Brüder-Gemeinden im BEFG

Informationsbrief Nr. 10 /März 1990/

Inhalt:	Seite
Wort zum Nachdenken	1
Was Evangelikale glauben (Teil 3)	2
Mission in der Großstadt (BLECHSCHMIDT)	7
Franz Delitzsch - zum 100. Todestag (SCHÄLLER)	12
Informationen	15

WORT ZUM NACHDENKEN

"Glauben Sie, daß es einen Gott gibt?" So fragte ich meinen Mitfahrer. Er hatte seinen Bus verpaßt und freute sich, daß ich ihn mitnahm. Rasch waren wir ins Gespräch gekommen und ich wartete nun auf seine Antwort. Sie kam zögernd und verschwommen: "Na ja, das kann schon sein. Es ist jedenfalls nicht ausgeschlossen." Er empfand sich wohl als mein Schuldner und wollte mir nicht zu nahe treten. Aber dann kam doch das typische Argument: "Wenn es Gott gibt, warum läßt er dann soviel Leid und Unrecht zu?" Hier konnte ich gut einhaken: "Sie haben recht: Wenn es Gott gibt, dann kann er nicht ständig tatenlos zusehen, wie die Menschen ihm mit ihren bösen Werken gleichsam ins Gesicht schlagen. Wenn es Gott gibt, dann muß er einmal Richter

sein. Aber wissen Sie, warum er bis jetzt noch nicht eingegriffen hat? - Weil er nicht will, daß jemand durch seine eigene Schuld zugrunde geht. Gott will, daß alle zu ihm umkehren."

Jetzt begann mein Mitfahrer mir zu erzählen, daß er auch konfirmiert worden, aber dann zur Trauung nicht mehr in die Kirche gegangen sei. "Wissen Sie", versuchte ich zum Thema zurückzukehren, "die Frage, an der sich alles entscheidet, ist: Gibt es Gott oder gibt es ihn nicht! Denn wenn es ihn gibt - und ich weiß, daß er lebt - dann hat das unbedingt Konsequenzen. Dann kann man ihm gegenüber nicht mehr gleichgültig bleiben. Man sollte ihm folgen.

Wenn der HERR Gott ist, dann folgt ihm nach. (1Kö 18,21)

Karl-Heinz Vanheiden

WAS EVANGELIKALE GLAUBEN (TEIL 3)

Teil IV: Die Rechtfertigung durch den gekreuzigten und auferstandenen Herrn

"Wir bekennen uns zur Rechtfertigung des Sünders allein durch die Gnade Gottes aufgrund des Glaubens an Jesus Christus, der gekreuzigt wurde und von den Toten auferstanden ist."

VON DER RECHTFERTIGUNG DES SÜNDERS

Evangelischer Glaube im Sinne des Neuen Testaments ist Glaube an Gott, der den Sünder in seiner Gnade rechtfertigt - und zwar nicht aufgrund menschlicher Werke, sondern um es Werkes Christi willen, auf das der sündige Mensch vertrauen darf. Und so spricht die Glaubensbasis der Evangelischen Allianz von der "Rechtfertigung des Sünders allein durch die Gnade Gottes aufgrund des Glaubens an Jesus Christus".

1. Wie versteht die Bibel "Gnade"?

Gottes gnädige Gesinnung gegenüber dem Sünder ist der Grund allen Heils. Diese Gnade ist weder billig noch teuer zu haben. Sie wird dem Sünder vielmehr ohne das geringste Verdienst zuteil (Röm 3,24; 11,6). Wer immer Gnade verdienen will, verkennt sowohl die schenkende Freundlichkeit Gottes als auch die Reichweite der eigenen Sündhaftigkeit. Als Sünder steht der Mensch unter dem Verdammungsurteil Gottes, das nicht abgemildert oder aufgehoben werden kann. Dieses Urteil geht aus dem Gesetz hervor, das den Tod des Sünders fordert. Wenn Gott den Sünder trotzdem freispricht, läßt er nicht Gnade vor Recht ergehen, etwa indem er ihm nur verzeiht, sondern er begnadigt ihn in Christus unter gleichzeitiger Durchsetzung seines Rechts. Gnade ist also nicht der Verzicht auf die vom Gesetz geforderte Strafe, sondern der Vollzug der Strafe - aber so, daß der Sünder selbst straffrei ausgehen kann. Er könnte die Strafe gar nicht tragen, es sei denn im ewigen Tod. Indem Christus anstelle des Sünders stirbt, geschieht dessen gnädige Rechtfertigung, denn durch den Tod Christi sind sämtliche Ansprüche des Gesetzes gegenüber dem Sünder erfüllt, sodaß der Sünder im Gericht Christi begnadigt ist. So ist der Grund für die Rechtfertigung des Sünders die Gnade Gottes um Christi willen.

2. Wie wird die Gerechtigkeit Christi den Menschen zuteil?

Es erhebt sich die Frage, wie die durch das Opfer Christi für den Menschen erwirkte Rechtfertigung dem Sünder zugeeignet wird. Die Bibel antwortet: "Durch den Glauben" (Röm 5,1). Das heißt, der Glaube ist für den Sünder das Mittel, das in Christus ergangene Rechtfertigungsurteil zu empfangen. Dieser Glaube kann zwar als Tätigkeit des Menschen verstanden werden, ist aber kein verdienstliches Werk des Menschen, das zur Rechtfertigung beiträgt. Der Glaube empfängt die Rechtfertigung, er bewirkt sie nicht. Vor Gott zählt allein das Werk Christi zur Rechtfertigung. In diesem Sinne geschieht die Rechtfertigung aufgrund der Gnade, die das Erlösungswerk Christi bewirkt, durch den Glauben, der das Werk Christi empfängt.

3. Welchen Wirklichkeitsbezug hat der rechtfertigende Glaube?

"Christus lebt in mir" sagt Paulus im Galaterbrief 2,20. Er spricht dort über die Rechtfertigung. Diese Gegenwart Christi im Gläubigen besteht allerdings "im Glauben" (Gal 2,21; Eph 3,17). Glauben heißt hier nicht: ich halte meinen bloßen Lehrsatz für wahr; sondern: ich vertraue auf die in Jesu Tod und Auferstehung für mich gegebene Heilsverheißung und erfasse damit ihn selbst, der in seiner ganzen Heilsfülle als der Gekreuzigte und Auferstandene gegenwärtig ist. Der auf das Wort der Heiligen Schrift vertrauende Glaube hat so sehr an Jesus teil, daß er als Grund der Rechtfertigung angesehen wird.

Die durch den Glauben geschenkte Christuserkenntnis ist dabei mehr als ein bloßes theoretisches Wissen um Christus und sein Werk. Der Glaube ist vielmehr ein aktives Vertrauen darauf, daß die im Wort mitgeteilte Wirklichkeit vor Gott gilt.

Dieser Glaube wird auch das Leben des Gläubigen prägen und ihn in die Heiligung, in einen Wandel in den Geboten Gottes, führen. Rechtfertigung und Heiligung müssen aber derart von einander unterschieden werden, daß mit "Rechtfertigung" die Zurechnung der vollkommenen Gerechtigkeit bezeichnet ist, zu der der Mensch jederzeit Zugang hat, ganz gleich, wie sein tatsächlicher Zustand ist, "Heiligung" aber die unmittelbare Frucht

des Glaubens im Lebenswandel des Christen meint.

Bernhard Kaiser (gekürzt)

JESUS CHRISTUS - DER GEKREUZIGTE

Welcher Glaube macht den Sünder recht vor Gott? Die Basis der Evangelischen Allianz bekennt: Es ist der Glaube "an Jesus Christus, der gekreuzigt wurde und von den Toten auferstanden ist". Was der Kreuzestod und die Auferstehung Jesu bedeuten, soll im Folgenden näher erklärt werden.

1. Der gekreuzigte Herr als alleinige Perspektive für Glaube und Theologie

In 1Ko2,2 schreibt Paulus an die Korinther: "Denn ich hielt nicht dafür, etwas unter euch zu wissen, als nur Jesum und ihn als gekreuzigt" (vgl. auch 1,23; Gal3,1). Paulus sagt nicht, daß er nur gewußt oder verkündigt habe, Jesus sei gekreuzigt worden. Für ihn war der Gekreuzigte Jesus Christus vielmehr Ausgangspunkt und Perspektive allen christlichen Lebens und aller theologischer Arbeit. Und dies gilt grundsätzlich auch für uns.

2. Der Kreuzestod Jesu - "ein Fluch für uns"

Die Jünger stehen der Hinrichtung ihres Meisters fassungslos gegenüber, und auch die ersten Christen verstehen die Bedeutung des Todes erst, als sie das Geschick Jesu aufgrund der Auferstehung als Erfüllung der messianischen Weissagung von Jes52,13-53,12 erkennen: Jesus ist der messianische Versöhner, der verheißene, von Gott selbst durch die Auferweckung ins Recht gesetzte (Jes52,13) und für die vielen leidende Gottesknecht.

Durch die Begegnung mit dem Auferstandenen wird den Jüngern die wahre Bedeutung des Kreuzestodes Jesu klar: Jesus ist zwar der von Gott Verfluchte, - aber er trägt diesen Fluch für uns, an unserer Stelle: "Christus hat uns losgekauft von dem Fluch des Gesetzes, indem er ein Fluch für uns geworden ist" (Gal3,13).

3. Umfassende Sühne für unsere Sünde

Die neutestamentlichen Schriften sprechen in solcher Fülle und Vielfalt von der Heilsbedeutung des Todes Jesu, daß diese

nicht auf einen Begriff zu bringen ist. Alle Aussagen und Bilder (wie z.B. das vom Lösegeld, Lamm oder "Sühnedeckel") machen aber nur den einen Sachverhalt deutlich: Gott ist als Schöpfer Quelle allen Lebens; Leben ist dem Menschen nur möglich in der Beziehung zu ihm; daß der gesamte Kosmos (jeder einzelne Mensch, wie die Menschheit insgesamt) Gott nicht Gott sein läßt, sondern selber Gott sein will (1Mo3,5), führt zu einem von seiten des Menschen irreparablen Verlust der Gottesbeziehung. Die Folge dieser Beziehungslosigkeit (Sünde) des Menschen ist der Tod (Rö6,23).

Sünde erfordert Sühne. Die im alttestamentlichen Kult vollzogene stellvertretende Lebenshingabe von Stieren und Böcken als Sühne und zur Auslösung des Lebens des einzelnen und des Volkes besitzt ihre Gültigkeit nur im Hinblick auf das Opfer des Sohnes Gottes (vgl. He10,4). Gott leistet die einzig mögliche Sühne, indem er seinen eigenen Sohn für die Sünden der Welt stellvertretend dahingibt und so die Welt mit sich versöhnt (2Ko5,14.18). Durch die Sühne Jesu ist ein für allemal ein Opfer für die Sünde, eine alle Menschen umfassende stellvertretende Lebenshingabe vollzogen (He7,27; 9,12; 10,10). Die einzigartige Kraft dieser Sühne stiftet einen neuen Bund (Jer31,31ff; He8,6ff; 9,15ff), den kein menschliches Handeln zu zerstören vermag. Sein unzerbrechlicher Friede ermöglicht nun eine dauerhafte Gottesbeziehung (Rö5,1; 8,31ff) und bietet damit ewiges Leben an.

4. Das Kreuz in seiner Bedeutung für Gott selbst

Ohne zu spekulieren, können wir auf der Basis des Neuen Testaments einiges darüber aussagen, was der Kreuzestod Jesu für Gott selbst bedeutet haben muß. In dem von Gott Gesandten begegnen die Menschen Gott selbst. Umgekehrt gilt alles, was man dem Gesandten antut, als dem angetan, der ihn sendet. Dieser für das Johannesevangelium wichtige Grundsatz macht sowohl die Vollmacht Jesu als auch die Tatsache deutlich, daß nicht nur der Sohn Gottes leidet, sondern auch der Vater und der Heilige Geist.

Die Narben des Auferstandenen dokumentieren, daß das Kreuzesleiden für Jesus ein Ereignis darstellt, das für Gott bleibende Bedeutung besitzt. Die Wundmale des auferstandenen Gekreuzigten sind aber nur ein äußerliches Zeichen dessen, was der Fluchtod Jesu für Gott selbst, für

das Verhältnis von Vater und Sohn, bedeutet haben mag. Der Kreuzeschrei Jesu: "Mein Gott, warum hast du mich verlassen?" (Mk15,34) weist auf den eigentlichen Grund des Leidens Gottes hin: Die Übernahme unserer Sünden führt notwendig zur Trennung des Lammes Gottes, das die Sünde der Welt hinwegträgt, vom heiligen Gott, vor dessen Angesicht keine Sünde bestehen kann (vgl. 3Mo16,22-27; Jo1,29; He13,11-13). Gott nimmt die Gott-Verlassenheit des Menschen hinweg, indem er sie auf sich selbst nimmt. Gott nimmt die Beziehungslosigkeit des Menschen hinweg, indem er sie am eigenen Leib (er)trägt. Die Bedeutung des Kreuzestodes Jesu wird dem deutlich, der beides: die letzte Einheit des Sohnes mit seinem Vater in unbedingtem Gehorsam und die Gott-Verlassenheit Jesu, der die Sünden der Welt auf sich nimmt, fest- und zusammenhält. Die Unbegreiflichkeit (1Ko1,23) und Unableitbarkeit (1Ko2,7-8; 1Ti3,16) des Kreuzes wird darin deutlich, daß Gott, mit dem der Sohn in absolutem Gehorsam einig und eins ist (Jo16,32), Jesus die Gott-Verlassenheit um der Sünder willen aufbürdet (vgl. auch Lk23,46). Nicht an der Sünde des Menschen, wohl aber an seiner Haltung gegenüber dieser äußersten Selbsthingabe Gottes am Kreuz entsteht endgültige Gnade und endgültiges Gericht (Jo3,18; 5,24).

Heinzpeter Hempelmann

... AUFERSTANDEN VON DEN TOTEN

1. Die Auferstehung des Gekreuzigten als Zentrum des Glaubens

Christlicher Glaube ist notwendig Glaube an die Auferstehung Jesu Christi: "wenn Christus nicht auferweckt ist, so ist euer Glaube nichtig (leer), und ihr seid noch in euren Sünden" (1Ko15,17). Das Wissen darum, daß Gott den gekreuzigten Jesus von Nazareth von den Toten auferweckt hat (Apg2,24.32; Gal1,1; 1The1,10), ist früheste und gemeinsame Überzeugung aller urchristlichen Zeugen (1Ko15,3ff; Rö1,3f; 4,25; Kol1,18; Apg2,30-38; 10,39-41) und stellt die Mitte des göttlichen Heilshandelns dar. Die Botschaft von Kreuz und Auferstehung Jesu ist "das Evangelium" schlechthin (1Ko15,1).

2. Die Wirklichkeit der Auferstehung

Erstens: Christen sind aufs höchste am

Charakter der Ereignisse um und an Ostern interessiert. An der Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Osterberichte entscheidet es sich, ob Gebete einen "realen" Adressaten haben, ob es eine Hoffnung über den Tod hinaus gibt und ob die Welt und Geschichte eine Zukunft hat. An der Wirklichkeit von Ostern entscheidet und bemißt sich die Wirklichkeit des christlichen Glaubens.

Seit Ostern ist die leibhaftige Auferstehung Jesu immer wieder bestritten worden. Mit den urchristlichen Zeugen bekennen wir: "Der Herr ist wirklich auferstanden" (Lk24,34), und mit ihnen argumentieren wir für die Realität des Handelns Gottes in Raum und Zeit (vgl. 1Ko15,6). Wie Jesus gestorben ist, so ist er von Gott zu neuem Leben auferweckt worden; wie er begraben worden ist, so ist er seinen Jüngern nach Ostern erschienen. Wie Paulus, der gegenüber den skeptischen Korinthern sein Evangelium durch Zeugen und nachkontrollierbare Behauptungen stützt, so ist auch für uns bekennender Glaube erkennender Glaube.

Zweitens: Die neutestamentlichen Berichte über das Ostergeschehen verdienen das Vertrauen auch des kritischen Lesers. Bedeutsam ist nicht nur, daß wir mit der von Paulus 1Ko15,3ff gegebenen Überlieferung in eine Zeit drei bis fünf Jahre nach den Geschehnissen herankommen; man muß auch fragen, welche Qualität ein Ereignis zu haben hatte, das in der Lage war, die enttäuschten und resignierten Jünger aus ihrer Verstörung herauszureißen und zu Sendboten einer Sache werden zu lassen, die sie selbst vor kurzem noch am Ende sahen und für die sie nun bereit sind, ihr Leben einzusetzen. Gerade dies ist ja das erstaunliche, daß sie den als Herrn der Welt verkündigen, von dem sie kurz zuvor noch annehmen mußten, daß Gott selbst ein definitives Urteil durch den Fluchtod am Kreuz über ihn gesprochen hatte (5Mo21,22f).

Drittens: Über diese grundsätzlichen Überlegungen hinaus bestätigt ein näheres Zusehen die Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Berichte über die Umstände von Ostern.

Für die Verkündigung von Ostern sind drei Elemente bestimmend: der Tod Jesu, sein leeres Grab und seine Erscheinungen vor Frauen und (ehemaligen) Jüngern bzw. vor Menschen, die in der Begegnung mit ihm zu Nachfolgern werden (vgl. zB. Gal1,13f und 1Kor15,8; vgl. für Jakobus,

den Herrenbruder: Gall,19; 2,9 mit Jo7,5). Alle drei Elemente sind immer wieder bezweifelt worden. Alle drei Sachverhalte verdienen aber unser Vertrauen:

Die Erscheinungen

Die Berichte von Erscheinungen Jesu nach seinem Tod werden vielfach entweder als Täuschungsversuche oder aber als Ergebnis von Einbildungen ("Visionen") gewertet. Gegen einen Betrug spricht zB. erstens die große Unterschiedlichkeit der Berichte, die sich nur schwer harmonisieren lassen, - für jeden Historiker ein Indiz für Authentizität; zweitens die mancherlei Schilderungen von einigen Zweifeln und des Versagens von Personen, die später Führungspersönlichkeiten des Urchristentums wurden (vgl. z.B. Lk24,12); und außerdem drittens auch der Sachverhalt, daß als Zeugen Personen genannt werden, deren Wort wenig (vgl. die unbekanntenen «Emmaus-Jünger»; Lk24,13-35) oder gar kein Gewicht hatte (vgl. die häufigen Nennungen von Frauen). Schließlich war viertens gerade die Behauptung einer Auferstehung Jesu zur Täuschung wenig geeignet, weil Juden - soweit sie an eine Auferstehung glaubten - diese nur als allgemeines Handeln Gottes am Ende der Zeiten erwarteten.

Die Annahme, es handle sich um bloße Visionen der Jünger, scheidet erstens schon daran, daß hier eine seelische Kettenreaktion vorausgesetzt werden muß, um die Vielzahl und Verbreitung der «Einbildungen» zu erklären. Den Texten zufolge muß man aber - mindestens - drei weit auseinanderliegende Erscheinungen unterscheiden: die erste vor Petrus ganz zu Anfang, zweitens die vor Jakobus (vgl. 1Kor15,7) und drittens die ganz späte vor Paulus (1Kor15,8). Im Gegensatz zur Annahme von Wunschbildern der Jünger steht zweitens der Sachverhalt, daß der auferstandene Herr vielmehr Not hat, sich Anerkennung zu verschaffen und sich gegen die Zweifel seiner verängstigten ehemaligen Anhänger durchzusetzen. Eher ist man bereit, an einen Geist (Lk27,34) oder an einen Leichendiebstahl (Jo20,13) zu glauben, als an seine Auferstehung. Drittens wußte man sehr wohl zu unterscheiden zwischen Visionen, ekstatischen Erfahrungen, Träumen einerseits und der Begegnung mit dem Auferstandenen andererseits (vgl. Apg16,9; 18,9; 22,17f; bezeichnenderweise fehlt in 2Kor12,2-4 jeder Hinweis auf das - für Paulus doch entscheidende - Damaskuserlebnis).

Das leere Grab:

Die Auferstehungsbotschaft hätte sich nicht einen Tag in Jerusalem halten können, wenn man parallel zu ihr auf das Grab inklusive des verwesenden Leichnams hätte hinweisen können. Daß das Grab leer war, bestreiten noch nicht einmal die Gegner Jesu. Der in Mt28,11-15 berichtete Vorwurf gegen die Jünger Jesu, sie hätten den Leichnam gestohlen, setzt vielmehr voraus, daß das Grab auch nach Kenntnis derjenigen, die das Osterzeugnis bekämpften, leer gewesen sein muß. Daß das leere Grab nicht als Beweis vereinnahmt wird, daß vielmehr angesichts des leeren Grabes die Phantasie blüht (Mk16,8; Lk24,11f.22; Jo20,9), ist nur ein weiterer Hinweis auf die Zuverlässigkeit dieser Nachricht.

Der Tod Jesu:

Er ist eines der bestbezeugten Ereignisse der Antike. Es gibt keinerlei Anhaltspunkte für einen wissenschaftlich begründeten Zweifel. Wiederum gilt, daß die Zeugen für diesen Sachverhalt nicht nur aus dem Jüngerkreis stammen. Auch die jüdische Kultusbehörde, die im übrigen jedes Interesse an dem wirklichen Vollzug der Hinrichtung haben mußte, hat sich bezeichnenderweise den - doch so naheliegenden - Einwand eines bloßen Scheintodes nicht zu eigen gemacht.

So können weder der Tod Jesu noch das Leer-Sein seines Grabes mit Gründen bezweifelt werden, und auch die Erscheinungsberichte lassen sich nicht auf bloße innerseelische Phänomene reduzieren. Damit ist der christliche Osterglaube zwar nicht wissenschaftlich bewiesen. Er stellt jedoch eine Annahme dar, die das, was wir historisch erkennen können, am plausibelsten erklärt.

Der Historiker wird freilich das, was an Ostern geschah, mit seinem Handwerkszeug nicht ausschöpfen, mit seiner Methode nicht erschöpfend beschreiben können. Das, was Gott durch und in der Auferweckung seines Sohnes vollzieht, geht in dem, was ein Historiker mit seinem begrenzten Zugang zum Berichteten erkennen kann, nicht auf.

3. Die kosmische Tragweite der Auferstehung Jesu

Da die Auferstehung Jesu von den Toten ein Ereignis ist, das zwar unseren Grenzen von Raum und Zeit nicht unterworfen ist (Lk24,36; Jo20,19.26), sich aber in Raum

und Zeit, in unserer Geschichte, zugetragen hat, darum dürfen wir wissen, daß Gott an und in unserer Wirklichkeit Neues schafft, daß sein Heil nicht an dieser alten Welt vorübergeht, sondern in sie hineinwirkt, daß das Evangelium nicht nur eine ideell-spirituelle Größe meint, sondern Botschaft von einer neuen, die alte Welt verändernden Wirklichkeit ist.

Dem konkreten Handeln Gottes an diesem einen, Jesus von Nazareth, kommt eine universale, zeitübergreifende Bedeutung in dreifacher Weise zu:

Erstens: Auf dem Hintergrund alttestamentlicher Aussagen und Verheißungen (wie Ps110,1; Jes52,13-53,12) erkennen die Jünger:

- Der Fluchtod am Kreuz war «ein Fluch für uns» (Gal3,13); den, der Sünde nicht kannte, hat Gott für uns zur Sünde gemacht (2Kor5,21).

- Indem Gott selbst Jesus zum Leben bringt, bestätigt er seinen, von dem Messias ausgerufenen und praktizierten Heilswillen, bewahrheitet den messianischen Anspruch Jesu und erkennt Jesu stellvertretende Lebenshingabe an (vgl. Mt16,21; 17,22f; 20,17-19; Apg2,23f.36; Rö1,3f; Phi2,9; 1Tim3,16). Nun gilt: Da Christus auferweckt worden ist, seid ihr nicht mehr in euren Sünden (1Kor15,17; Rö4,25).

Zweitens geschieht etwas in und mit der Auferweckung Jesu an und mit unserer Wirklichkeit (1Kor15,21). Seine Auferweckung bedeutet nicht nur Wiederbelebung, an deren Ende doch wieder der Tod steht (vgl. 1Kö17,17ff; 2Kö4,18ff; 13,20f, und noch Jesu «Auferweckungshandlungen» in

Mt9,18-26; Lk7,11-17; Jo11). Sie ist Auferstehung in einen «pneumatischen», geistlichen Leib (1Kor15,44), der gekennzeichnet ist durch Unverweslichkeit, Herrlichkeit und Kraft (1Kor15,42-43). Sie bedeutet die endgültige Überwindung der Todesgrenze (Rö6,9).

Drittens haben wir eine lebendige Hoffnung durch die Auferstehung Jesu (1Pt1,3). Christus ist der «Erstling der Entschlafenen» (1Kor15,20). Weil Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, wird er auch unsere sterblichen Leiber lebendig machen wegen seines in uns wohnenden Geistes (Rö8,11; 1Kor6,14). Die Auferweckung Jesu ist der Grund unserer Hoffnung über den Tod hinaus. In ihr hat Gott das Ende der Geschichte in der Geschichte an dem Einen vorweg genommen. Sie ist damit auch «Beweis» der endzeitlichen Gerechtigkeit Gottes, der «einen Tag gesetzt hat, an welchem er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat» (Apg17,31). Die Auferweckung Jesu ist also Auferweckung des Weltenrichters. Sie ist damit glaubwürdiger Beleg für die Ankündigung des Weltgerichtes, auf das unsere Geschichte zugeht und in dem Gott seine Gerechtigkeit aller Welt offenbaren wird. Die Auferstehung Jesu ist damit auch ein kraftvolles Zeichen dafür, daß unsere Geschichte kein Spielball des Zufalls ist, sondern trotz allem in Gottes Hand liegt, ja, daß Er der Herr der Welt ist (1Kor15,22-28).

Heinzpeter Hempelmann (gekürzt)

MISSION IN DER GROSSSTADT

(Bei diesem Beitrag handelt es sich um die überarbeitete Fassung einer Examensarbeit von Martin Blechschmidt innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Freikirche, die wir - mit freundlicher Erlaubnis der Herausgeber aus "Theo.l. Handreichung und Information" Nr. 4/88, 1/89 und 2/89 - leicht gekürzt wiedergeben.)

1. Mission im heutigen Sprachgebrauch

Im heutigen Sprachgebrauch verbinden wir das Wort "Mission" vorwiegend mit Gedanken an die "Heidenmission in Afrika" oder an "Mission durch Evangelisation" in unserem Land. Doch inzwischen hat sich

dieser Begriff durch sehr unterschiedliche Verwendung mehr und mehr auf andere Gebiete verschoben. Oft wird er aufgrund von Liberalisierung und theologischer Akzentverschiebung mit anderem Inhalt gefüllt. Dazu ein Beispiel:

"Die "Urban Ruval Mission"¹ hat innerhalb der Familie des Weltrates der Kirchen (WCC) eine besondere Bedeutung und ganz spezielle Brennpunkte:

1. Die bedeutsame Blickrichtung auf die Armen und Unterdrückten, die Opfer aller Arten von Gesellschaftssystemen,
2. die Unterstützung von Menschen, die

¹ Ländlich-städtische Mission

sich auf verschiedene Weise organisieren, um für ein besseres Leben in ganz konkreten Situationen zu kämpfen,

3. die Betonung von örtlichen Aktionen auf (polit.) Gemeindeebene - oft kleine, aber entscheidende Kämpfe für Leben, (Menschen-)Würde und gegenseitige Solidarität,
4. die Bemühung, für Ausbildung von örtlichen Organisatoren zu sorgen, die volksverbundene Aktionen ermöglichen und unterstützen,
5. der Widerstand gegen Ungerechtigkeit in jeder Form, aber besonders, wenn diese Ungerechtigkeit der Ausdruck für die Herrschaft der Mächtigen über die Schwachen und für die Überheblichkeit der Reichen über die Misere der Verarmten ist." ²

So, wie es hier schon anklingt, versteht man unter "Mission" auch die Hilfe zur Veränderung eines Gesellschaftssystems zugunsten der derzeit Unterdrückten ³. Andere verstehen darunter die Mobilmachung weiterer Bevölkerungskreise bzw. die Forderung an Regierende zur Verwirklichung christlicher Ethik (Zionskirche Berlin). Dieses Verständnis von Mission lehnen wir ab. Doch damit ist noch keine saubere Abgrenzung erreicht. Vielerorts hat sich die Verkündigung des Evangeliums mit Diakonie verbunden (AGAS, "Innere Mission"), wobei die Verkündigung manchmal ganz in den Hintergrund tritt. So wird heute immer unklarer, was Ziel, Inhalt bzw. Objekt der Mission ist. ⁴

Es wird nötig sein, das zu behandelnde Thema genau von anderen Aktivitäten abzugrenzen. Aus diesem Grund werden häufig Ableitungen von dem neutestamentlichen Wort "euaggelizesthai" Verwendung finden. Dies ist meines Erachtens aufgrund des neutestamentlichen Befundes notwendig.

2. Der Auftrag

Zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt gab der Herr Christus seinen Jüngern den Auftrag, allen Menschen das Evangelium zu predigen (Mk 16,16), in alle Welt zu gehen und Menschen aller Völker

zu seinen Jüngern zu machen durch Tufen und durch Lehren der ihnen anbefohlenen Botschaft. Diese soll also bis an den entlegensten Ort der Erde kommen (Mt 28,19f). Sie soll aber auch bis zum zeitlichen Ende dieser Welt ausgerichtet werden. Denn in der anhängenden Verheißung, daß er seinen Boten nahe sein werde "bis an der Welt Ende", weist Jesus durch die vorangehende zeitliche Bestimmung "aller Tage" auf das zeitliche Weltende. Daraus folgt, daß der Auftrag des Herrn seinen Jüngern aller Zeiten gilt und auch bis zum Jüngsten Tag ausgeführt werden wird, wie es Jesus ja auch vorausgesagt hat: "Es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen." (Mt 24,14). Dementsprechend schreibt Petrus (1 Petr 3,9) an die Christen in der Diaspora: "Ihr seid das auserwählte Geschlecht...., daß ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht".

Überall, wo im Neuen Testament dieser Auftrag oder sein Vollzug beschrieben wird, geht es um die Ausrichtung der guten Botschaft, der Heilsbotschaft Gottes. Die dabei verwendeten Verben akzentuieren nur verschiedene Seiten derselben Verkündigung: Sie teilt die Tatsachen mit, erklärt ihre Bedeutung und zielt auf das Verstehen des Verkündigten (didaskhein/lehren), sie proklamiert eine aufgetragene Botschaft (keeryssein/ urspr.: etwas als Herold ausrufen), sie gibt Zeugnis von dem, was der Zeuge erfahren hat und ihn bewegt (martyrein/ bezeugen), und will auch andere überzeugen und für Christus gewinnen (peithein/ überzeugen). Das alles kann zusammenfassend auch mit euaggelizesthai (=evangelisieren) ausgedrückt werden. ⁵

Wenn wir von Mission sprechen, kann damit also immer nur eine Proklamation des Evangeliums aufgrund der "Sendung" (Mt 28,18) gemeint sein, bei der nach Vorbild und Weisung Jesus und der Apostel das Gesetz in seiner verschiedenen Anwendung freilich nicht fehlen darf.

Evangelistische Verkündigung richtet sich zwar auch an die Gemeinde (Gal 1,8; 2Tim 4,2-5), wendet sich aber in der missiona-

² aus "International Review of Mission" (Vol. LXXVI, No. 303, July 1987 S. 315f)

³ Theologie der Befreiung in lateinamerikanischen Ländern, z.B. Nikaragua - E. Cardenal

⁴ E. Friedel, Handlanger auf Gottes Bau- platz, EVA Berlin 1965 S. 316

⁵ vgl. die ausführlich Erklärung der Begriffe bei: Hans-Lutz Poetsch, Grundsätze evangelischer Verkündigung, Verlag der Luth. Buchhandlung H. Harms, Groß Oesingen 1981, S. 10-12

rischen Tätigkeit an außergemeindliche Hörer.

3. Das Verhältnis zwischen Auftraggeber und Empfänger

Zu allen Zeiten war für die Erfüllung des Missionsauftrages wichtig, in welchem Verhältnis der Auftraggeber zu den Empfängern desselben steht. Davon hängt in entscheidendem Maße deren - also auch unsere - Bereitschaft ab, dem Willen des Herrn zu folgen, auch wenn er große Opfer fordert. Die Verheißung des Beistandes, die der Herr seinem Auftrag angefügt hat, läßt ja den von ihm vorausgesehenen und bald nach der Sendung der Jünger schon eintretenden Widerstand gegen das Evangelium ahnen (Joh 15,20; Apg 4,1ff; 8,1-3). Die zur Entbehrung, ja zum Tod bereite Hingabe unzähliger Christen resultiert nicht aus der Angst vor der furchtbaren Strafe eines befehlenden Tyrannen. Sie ist vielmehr in eben der "Wohltat" begründet, die Christus denen erwiesen hat, die er später beauftragt, diese Botschaft anderen zu verkündigen, damit auch sie in den Genuß derselben Wohltat gelangen (1 Petr 2,9). So kann der Heidenmissionar Paulus trotz "Trübsal, Not, Angst, Schlägen, in Gefängnissen, in Verfolgung" (2 Kor 6,5f) in seinem Brief (aus dem Gefängnis!) an die Philipper (Kap.3,7f) über sein vorheriges Leben schreiben, das er in Sicherheit, Anerkennung und Ruhm führte:

"Aber was mir Gewinn war, habe ich um Christi willen für Schande erachtet. Ja, ... ich erachte es alles für Dreck."

Ebenfalls in einen Brief aus römischer Gefangenschaft (Kol 1,23) bekennt er: "Sein (Christi) Diener bin ich, Paulus, geworden."

Dieses Herr-Diener-Verhältnis hat (entgegen dem sonst üblichen Verständnis) seinen Anfang in Christus selbst, also im Herrn, genommen. Er wurde unser aller Diener (Mt 20,28), noch bevor wir ihm dienen konnten. So trifft sein Auftrag immer nur auf solche Menschen, denen er ein neues Leben in Frieden mit Gott geschenkt hat, die er erlöst (Eph 1,7), die er abgewaschen, geheiligt und gerecht gemacht hat (1Kor6,11), kurz: die seinen Dienst an sich haben wirksam werden lassen und die im Glauben an ihn und im Hören auf sein Wort zu ihm gehören. Das NT sagt, daß Christen "in ihm" sind und er "in ihnen". Er beschreibt das durch die alle Erkenntnis übertreffende Liebe Christi (Eph 3,19) begründete Verhältnis der

Christen zu ihm in verschiedenen Bildern:

- Haupt - Glieder (Eph 1,22f; 4,15f; 5,30 u.a.)
- Weinstock - Reben (Joh 15,1-8)
- Hirt - Herde (Joh 10,1-30)
- Bräutigam - Braut (Eph 5,25)
- König - Volk (1.Petr 2,9f; vgl.1,18)

All diese Stellen zeigen, daß die Verbindung Christi zu uns nicht durch uns, unsere Würdigkeit oder Gabe begründet ist. Vielmehr stehen wir in diesem Verhältnis zu ihm, weil jeder nur möglichen Aktivität unsererseits seine Rettungstat vorausgegangen ist. Es sei noch einmal betont: Sein Auftrag trifft immer auf Menschen, die "er berufen hat" (1 Petr 2,9), die er von der Finsternis errettet und ins Licht gestellt hat (Apg 26,18; Eph 5,6; Kol 1,13). So hebt sich der "Missionsbefehl" ganz entscheidend von dem ab, was man im weltlichen Bereich gewöhnlich unter "Befehl" versteht. Denn Jesus Christus ist für uns nicht ein hoher militärischer Beamter, der kurze und scharfe Befehle an solche ausgibt, die ihm bedingungslos ausgeliefert sind. Man kommt nicht erst in seine besondere Gunst, wenn man seine Befehle gewissenhaft ausführt. Unser Wollen und Tun wird, gerade wenn es um Mission geht, von dem durch seine Liebe entstandenen Verhältnis zu ihm bestimmt. Weil die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist (Röm 5,5) und weil der Heilige Geist in uns wirkt (Phil 2,13; 1,6), damit wir wollen, was Gott will, werden wir auch nur in der Erinnerung an seine Heilandstat willig zum Werk der Mission, zum Dienst am Nächsten. Eben weil unser von Christus neu geschaffener Mensch sich am Willen Gottes orientiert, ist es auch sein Wunsch, "daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen" (1 Tim 2,4). Dies festzuhalten ist besonders im Blick auf die Motivierung der Christen zur Mission wichtig. Es soll nicht verneint werden, daß unser alter Mensch, der sich dem Willen Gottes widersetzt, ständig "ersäuft werden muß". Er braucht das Gesetz, das ihm den Riegel vorschiebt. Aber gerade hier ist es wichtig, durch den dritten Gebrauch des Gesetzes das gottgefällige Leben des einzelnen Christen und der Gemeinde zu gestalten. Wenn jedoch der Missionsbefehl als drohendes Gesetz mißbraucht wird, werden wir höchstens eine gesetzlich orientierte Mission erreichen, die in Heuchelei, aus Angst und widerwillig betrieben wird. 4

4 Beitrag von P.Dr.Richard C. Halverson

Dem Missionsbefehl des Herrn nachzukommen, kann bei uns nur genau derselbe Geist erreichen, der schon in den ersten Christen gewirkt hat, der vom Vater und dem Sohn ausgeht und auch uns immer neu lebendig machen kann und will.

4. Der Empfänger des Missionsauftrages und seine Hemmungen

Der Auferstandene richtet seinen Auftrag "Geht hin ..." an alle, die durch den Glauben an ihn in dem vorher beschriebenen, durch seine Liebe begründeten Verhältnis zu ihm stehen. Er wendet sich an den von ihm neugeschaffenen Menschen im Christen, der überhaupt erst den Willen des Herrn zu tun imstande und bereit ist. Dieser Tatbestand darf nicht übersehen werden, da sich sonst schnell der Irrtum einstellt, man könne durch bloße Appelle die Gemeinde zur Mission "mobilisieren". Eben hier dürfen wir nie vergessen: Der Auftrag Christi in Befehlsform ist nicht Kommando. Dem würde auch das Ziel entgegenstehen, das der Herr mit seinem Auftrag verfolgt. Er will ja durch das fröhliche Glaubenszeugnis der von ihm ermächtigten "Missionare" zur Versöhnung mit Gott ermahnen; sie sollen einladend bitten (2 Kor 5,20). Dies soll zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Menschen geschehen. Hier hat "Mission aus Angst vor Gott" keinen Platz.

Viele beklagen sich über mangelnden Missionseifer der Christen. Und nicht nur "evangelikale" stehen in der Gefahr, durch eine Fehlentscheidung "das Kind mit dem Bade auszuschütten". Man kann in unserer Situation keine Pauschalurteile über ganze Gemeinden fällen. Man würde dabei völlig vergessen, daß ein großer Teil wirklicher Mission einzelner Gemeindeglieder im Verborgenen geschieht. Natürlich spielen auch tatsächliche Mißstände eine Rolle (falsche Einstellung zur Mission, geistliche Trägheit). Doch nur derjenige wird die wirklichen Gründe für den Rückgang der Missionsfreudigkeit in seiner Gemeinde kennen, der das Gespräch sucht, und in seelsorgerlicher Sensibilität die ihm anvertrauten Schwestern und Brüder kennenzulernen bemüht ist. Und nur derjenige wird helfen können, Mißstände und Hürden für den Fortgang der evangelistischen Sendung aus dem Weg zu räumen,

(Washington) auf dem "World Congress an Evangelism", Berlin 1966, zitiert in H.-L. Poetsch, Theologie der Evangelisation, S. 64f

der "das Werk eines Predigers des Evangeliums tut" (2 Tim 4,5).

Wir wollen nun einige Hinderungsgründe für mangelnden Missionseifer nennen. Der Katalog wird damit nicht vollständig sein, doch die nun folgenden traten im Umfeld der uns bekannten gemeindlichen Kreise besonders in Gesprächen zutage.

Der erste Hinderungsgrund, der hier genannt werden soll, ist Angst. Man möchte anderen schon gern von Christus erzählen, doch man fürchtet sich vor ihnen, vor ihren Entgegnungen, vor ihrem Spott, vor ihren Anfragen. Man weiß nicht, ob man "es schaffen wird". Es ist eine Furcht, die aus der Angst vor dem Gegenüber und der eigenen Schwachheit erwächst, um die man weiß. Der letzte Grund für diesen Tatbestand ist in dem zutiefst menschlichen Denken zu suchen, das auch den Jüngern des Herrn immer wieder arg zu schaffen machte: das Hören auf die Stimme des Verstandes. Den ersten Christen ging es nicht anders als uns. Darum begegnet der Herr dieser Hinderung so oft durch sein Wort. "Fürchtet euch nicht!", finden wir an die 370 mal in der Bibel. Gerade im 28. Kapitel des Matthäusevangeliums kommen zwei Stellen "Fürchtet euch nicht" vor. In beiden schließt sich die Aufforderung "Geht hin" an:

28,5,7: "Der Engel sprach zu den Frauen: Fürchtet euch nicht!... geht eilends hin und sagt seinen Jüngern, daß er auferstanden ist..."

28,10: "Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Geht hin und verkündigt es meinen Brüdern..."

Danach folgt der Missionsauftrag, in dem auffälligerweise vor dem "Geht hin" (Vers 19) das "Fürchtet euch nicht" durch einen stärkeren Zuspruch ersetzt ist:

28,18: "Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum geht hin..."

Weil Jesus die Furcht seiner Christen kannte, tröstet er sie an unzähligen Stellen, die nicht alle genannt werden können. Hier nur noch ein Beispiel:

Joh 16,33: "In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Unser Verstand meint, er müßte alles planen, besorgen und programmieren. Er möchte Fakten sehen: bestechende Talente, gute Rednergabe, alle möglichen Voraussetzungen. Erst dann ist er einverstanden, erst dann meint er, "habe es Sinn". Dem zum Trotz richtet Jesus sein Werk durch schwache und hilflose Men-

schen aus. Seine Kraft ist eben "in den Schwachen mächtig" (2 Kor 12,9). Der Herr kann sich durch solche, die sich selbst "nicht geeignet" finden, derart verherrlichen, daß man nur staunen kann. Wer jedoch auf sich, auf seine Möglichkeiten und Kräfte setzt, ist gegenüber ihm verschlossen und wird ihn auch nicht um göttliche Kraft bitten. So ist Furcht eigentlich "eine gute Voraussetzung" für Mission, denn sie ist eine persönliche Not, die uns zum Beten treiben sollte und damit zu Jesus selbst.

Hinter dem Hemmnis "Angst" und auch hinter den anderen, die hier noch zur Sprache kommen, verbirgt sich - das darf nicht verkannt werden - das Wirken desjenigen, der die Christen mit aller Macht daran hindern will, daß sie durch die Verkündigung des Evangeliums Menschen seinem Machtbereich entreißen. Immer wieder erforscht Satan die "schwachen Stellen", um über sie unseren Kampf gegen seine Herrschaft zu lähmen. Und immer wieder ist es die Schwachstelle "Verstand", über die er einzubrechen droht. Daß offenbare Mißstände oder geistliche Trägheit sogar mit dem Wort Gottes zu begründen versucht werden, soll uns nicht beirren. Schon bei Jesu Versuchung arbeitete Satan mit "Schriftbeweisen". So trösteten sich manche, indem sie sich selbst täuschen. "Mission" heißt für sie nicht mehr als: "Im Schaukasten steht doch, daß wir am Sonntag 9.00 Uhr Gottesdienst haben. Wer selig werden will, braucht doch nur zu kommen!" Über dieses quietistische (=hinnehmend, abwartend) Mißverständnis sind wir versucht, unsere Gewissen zu beruhigen. Jesu Auftrag "Geht hin ..." beinhaltet jedoch nicht nur die zweifellos sehr wichtige Schaukastenarbeit. Als in früheren Zeiten die Christen heimlich in den Katakomben zusammenkommen mußten, konnten sie nicht durch Schaukästen auf sich aufmerksam machen. Was wäre, wenn wir keine Plakatwerbung hätten?

In unserer von falscher Ökumene geprägten Zeit hat sich das "synkretistische (=glaubensvermengend) Mißverständnis" besonders erfolgreich verbreitet. Vielfach ist man der Meinung, man müsse "in Missionssituationen" viel kompromißbereiter sein, spätestens hier braucht man es mit der "reinen Lehre" nicht mehr so genau zu nehmen. Man hofft dadurch auf "mehr Erfolge". So kann Mission mehr und mehr zum Argument für eine unbiblische und damit gefährliche Arbeitsweise werden. Außergemeindliche Verkündigung unter-

scheidet sich ja nicht insofern von innergemeindlicher, daß die eine im halben, die andere dagegen in vollem Gehorsam gegenüber Gottes Wort zu geschehen habe. Wir können nicht in Verkündigungsgemeinschaft mit solchen treten, die in wichtigen Heilslehren zwar mit uns übereinstimmen, demgegenüber aber die Autorität der Schrift durch Kritik an ihr oder durch Duldung falscher Lehre herabwürdigten. Wir sind aus Liebe zu den Ungläubigen (die wir ja zu Christus und seinem Wort rufen wollen) verpflichtet, die reine und unverfälschte heilsame Lehre zu verkündigen, und das nur mit denen, die der Schrift in allem zustimmen und sich unter sie beugen. Das synkretistische Mißverständnis wird oft mit Phil 1,14-18 begründet:

"... die meisten Brüder ... sind umso kühner geworden, das Wort zu predigen ohne Scheu. Einige zwar predigen Christus aus Neid oder Streitsucht, einige aber auch in guter Absicht: diese aus Liebe ... jene aber verkündigen Christus aus Eigennutz und nicht lauter ... Was tuts aber? Wenn nur Christus verkündigt wird auf jede Weise, es geschehe zum Vorwand oder in Wahrheit, so freue ich mich darüber."

Diese Verse haben jedoch keine Beweiskraft für theologischen Liberalismus (=Freizügigkeit). Denn gerade Paulus ist es, der in Sachen der göttlichen Lehre zu keinem Kompromiß bereit ist. (Gal 5,1; 1,6ff; u.v.a.) An dieser Stelle beanstandet er das Motiv der Verkündigung (nicht den Inhalt). Unter welchem Vorwand auch immer Christus gepredigt wird, die rettende Kraft liegt im Wort (nicht in der Absicht des Verkündigers).

So furchtbar es auch für den Betroffenen ist, wenn er nur sich selbst (nicht Gott) in den Vordergrund rücken will: Solange er Christus predigt, kann diese Verkündigung andere retten (vgl. Röm 1,16f = "Gotteskraft").

Diese Hinderungsgründe für Mission nach Christi Willen sollen genügen. Doch durch welchen auch immer die missionarische Kraft einer Gemeinde geschwächt werden sollte oder gelähmt wird, es erhebt sich für uns immer die Frage, wie wir Mißstände ausräumen können. Die Beantwortung der Frage betrifft das persönliche Gespräch mit den einzelnen Christen wie auch das Wort an die gesamte Gemeinde. Wie schon vorher festgestellt, kann geistliche Erneuerung (zu deren Früchten auch Mission gehört) nicht durch Appelle erreicht werden, sondern nur durch das

Wirken des Geistes, "der da lebendig macht". Halverson bemerkt sehr drastisch: Man könnte ebenso eine Frau mit unfruchtbarem Schoß ermahnen, Kinder zu haben, wie man eine sterile Kirche ermahnt, zu evangelisieren oder auf Mission zu reagieren." ¹

Wohl keiner wird mit Recht behaupten können, unsere Kirche sei steril. Doch mancher wird voller Sehnsucht auf das pulsierende Leben der alten Kirche schauen. Mancher wird sich auch an Jesu Wort erinnern (Luk 6,45): "Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über" und danach fragen, ob denn unser "Herz voll ist", wenn der Mund so selten "übergeht". Oder denken wir an Petrus und Johannes: Als die Oberen und Ältesten der Juden ihnen geboten, "keinesfalls zu reden in dem Namen Jesu", antworteten sie:

"Wir könnens ja nicht lassen von dem zu reden, was wir gehört und gesehen haben." (Apg 4,18.20)

Wie dem auch sei: Wenn wir meinen, daß viel zu wenige Christen wirklich versuchen, die Frohe Botschaft "an den Mann (oder die Frau) zu bringen", dann werden wir in jedem Fall dem Heiligen Geist verstärkt die Möglichkeit zu wirken geben müssen. Denn das Gesetz kann uns nur zeigen, wo unsere Verfehlungen oder Unterlassungssünden verborgen sind. Es kann uns die Augen öffnen, damit wir erkennen, wie faul, kalt und herzlos wir sind, wenn wir unserem Nächsten den einzigen Weg zur Rettung seiner Seele verschweigen. Doch das Gesetz kann uns nicht die Freude, die Energie und das Motiv schenken, in hingebungsvoller herzlicher Liebe dem Nächsten den Heiland zu verkündigen.

Der neidische Blick zu den Christen der alten Kirche (die auch aus vom Teufel versuchten Christen bestand) sollte nun nicht an ihren gemeindlichen Strukturen hängen bleiben (von deren Nachahmung sich manche eine missionarische Erneuerung versprechen). Er sollte vielmehr auf das dieses Leben Bestimmende gerichtet bleiben, das auch uns zu neuem Missionseifer verhelfen kann. Halverson bemerkt dazu:

"In der apostolischen Kirche war die Beziehung zwischen den Gläubigen und Gott und der Gläubigen untereinander das Bedeutendste. Das Licht, die Wärme und Liebe, das Vergeben und das Akzeptiertwerden, das von dieser ein-

zigartigen Gemeinde ausstrahlte, durchdrang eine abgestumpfte, gelangweilte, lieblose, müde Kultur und erweckte den geistlichen Hunger sowohl der Juden als auch der Heiden. 'Siehe, wie sie einander lieben', wurde über sie gesagt. Der Sünde müde und angewiderte Menschen versuchten, die seltsame und einladende Lebensqualität zu begreifen, die die Jünger auszeichnete. In so einer zusagenden Atmosphäre waren verlorene Menschen bereit, diejenigen anzuhören, die nicht anders konnten, 'als über Dinge zu reden, die sie gesehen und gehört hatten'." ²

Die bis hierher genannten grundlegenden Dinge sollen für die im folgenden zu behandelnde Arbeitsweise maßgeblich sein. Von hier aus müssen auch die evangelistischen Programme namhafter Bewegungen beurteilt werden. Uns kann es nicht darauf ankommen, diejenigen nachzuahmen, die von aller Welt bestaunt werden. Wenn wir im Segen des Herrn unseren Dienst tun wollen, können wir uns nur an dem orientieren, was er seinen Christen aufgetragen hat. Sofern prominente Evangelisten oder Gruppierungen, an biblischem Maßstab gemessen, dem entsprechen, wollen wir gern von ihnen lernen.

¹ in: H.-L. Poetsch, Theologie der Evangelisation, S. 60

² a.a.O. S.64

FRANZ DELITZSCH

"Delitzsch, Franz (1813 - 1890), geboren und gestorben in Leipzig, lutherischer Theologe, Professor in Leipzig, Rostock, Erlangen und wieder in Leipzig. Umfassend gelehrt, Kenner des rabbinischen Schrifttums, ein bedeutender Exeget, der biblisch-theologische Auslegung mit philologischer Akribie verband. Vertreter der heilsgeschichtlich orientierten Theologie, lehnte er die historisch-kritische Forschung ab, erkannte aber doch später einige ihrer Ergebnisse an."

Mit diesen Worten beginnt ein knapp gehaltener Artikel im RGG (3. Aufl.; Bd 2, S 74) über einen der größten und einflussreichsten deutschen Theologen des 19. Jahrhunderts.

Franz Delitzsch wurde am 23.2.1813 in Leipzig als einziges Kind seiner, in eher dürftigen Verhältnissen lebenden Eltern, geboren. Seine Kindheit und Jugend war hart. Nur durch die Unterstützung des Inhabers eines kleinen jüdischen Buch-Antiquariats, Levy Hirsch, war es dem begabten Jungen möglich, die Stufenleiter der gelehrten Bildung zu erklimmen. Nach Volksschule, Stadtschule und Nikolaigymnasium in Leipzig bezog er im Herbst 1831 die Leipziger Universität.

"Seine Seele", so schreibt später sein Schüler August Köhler, "dürstete vor allem nach Wahrheit." Aber Delitzsch fand nicht sofort den Weg zum Brunnen des lebendigen Wassers. War er bereits auf der freien Stadtschule zu Leipzig ein völliger Rationalist geworden, so geriet er nun unter den vermehrten Einfluß der neueren philosophischen Systeme. Insbesondere der Idealismus Johann Gottlieb Fichtes wirkte stark auf ihn.

Nächst der Gnade Gottes, ist es ist vor allem der glühenden Retterliebe und der ständigen Fürbitte eines anderen Studenten - des späteren Pädagogen Schütz - zu danken, das Franz Delitzsch seinen Herrn und Heiland Jesus Christus erkannte. Er könne noch ganz genau die Straße und die Stelle in Leipzig nennen, so erzählt er später selbst, da ihn ein Strahl des Lichtes von oben in den Zustand versetzte, in welchem sich Thomas befand, als er niederfallend ausrief: "Mein Herr und mein Gott!" Diese Bekehrung gab seinem Leben fortan eine völlig andere Richtung. Gemeinsam mit einem gleichgesinnten Freundeskreis widmete er sich nunmehr mit Eifer dem Gebet, dem Studium der Heiligen Schrift und der geist-

lich-vertiefenden Literatur lutherischer Prägung.

Man kann Delitzsch's Leben nach mehreren Seiten hin beschreiben: Er war einmal der überaus hochgebildete und darum später weltweit anerkannte und geschätzte akademische Lehrer. Zugleich war er aber auch ein lebendiger Christ, ein feiner und gütiger Mensch, ein frommer Mann in des Wortes angenehmster Bedeutung.

Nach seiner Promotion zum Doktor der Philosophie am 3. März 1835 war er zunächst für sieben Jahre Privatgelehrter in Leipzig. Eine Zeit, in der er unablässig seine theologischen und sprachlichen Studien fortsetzte. Das hohe Ansehen, das Delitzsch in späterer Zeit als hervorragender Kenner des Hebräischen und der semitischen Sprachen überhaupt genoß, hat in diesen Jahren angestrengtester Arbeit seine Wurzel. Dem Judenmissionar Becker verdankt er die Einführung ins Rabbinische. Die erstaunliche Gelehrsamkeit des noch nicht Dreißigjährigen war bereits in so hohem Maße anerkannt, daß ihm die Bearbeitung und Katalogisierung der hebräischen und syrischen Manuskripte der Leipziger Ratsbibliothek anvertraut wurde.

Aber mehr noch als für die Wissenschaft schlug Delitzsch's Herz für das Anliegen, Menschen für seinen Herrn und Heiland zu gewinnen. August Köhler, einer seiner Schüler schreibt später: "Er verstand es, die Friedlosen auf den Weg des Friedens zu führen, die Mühseligen und Beladenen zu erquicken, der Armen und Elenden, der Verachteten und Verlassenen sich zu erbarmen." Es gab damals in Leipzig unter Handwerkern, Kaufleuten und Kleinbürgern viele Erweckte, die sich in kleinen Hauskreisen zu Bibelstunden und Gebetsgemeinschaften versammelten. Der junge hochgelehrte Magister Delitzsch, dem gleichwohl auch die Gabe einer glühenden, herzugewinnenden Beredsamkeit gegeben war, leitete über jene sieben Jahre hin einen solchen Kreis.

Delitzsch's Name ist aber auch unlösbar mit dem Anliegen der Judenmission verbunden. In seiner kleinen Autobiographie berichtet er: "Ich wurde mit den Judenmissionaren Goldberg und Becker, welche die Leipziger Messe besuchten, um unter den Juden zu wirken, näher bekannt. Diese Männer haben mich zuerst das Volk, aus dem der Heiland nach dem Fleische stammt, und für seine Bekehrung zu dem

von ihnen verworfenen Christus beten gelehrt." Möglicherweise hätte Delitzsch in der missionarischen Arbeit unter Juden eine Lebensaufgabe gesehen. Er war bereits in den Dienst der lutherischen Mission in Dresden eingetreten und begleitete den Missionar Becker auf einigen Missionsreisen. Seitens der Dresdener Mission wurde Delitzsch die erwünschte Ordination für den missionarischen Dienst versagt. Dies war für ihn der Anlaß, sich endgültig dem akademischen Lehramt zuzuwenden. 1842 habilitierte er sich mit einer Arbeit über den Propheten Habakuk. 1844 erhielt er eine Berufung als a.o. Professor in Leipzig, 1846 einen Ruf als ordentlicher Professor nach Rostock. 1850 folgte er dann einem Ruf nach Erlangen und 1867 wiederum nach Leipzig, wo er bis ins hohe Alter hinein als Christ und Gelehrter wirkte. Dennoch blieb er zu jeder Zeit dem Anliegen der Judenmission tief verbunden. 1863 übernahm er gar die Redaktion der Judenmissionszeitschrift "Saat auf Hoffnung", die er 25 Jahre lang ausübte. 1871 schuf er den "Centralverein für die Mission unter Israel", und noch im Jahre 1886, vier Jahre vor seinem Tod, gründete er in Leipzig ein Seminar zur theologischen Ausbildung von Judenmissionaren, das sogenannte Institutum Judaicum. Es wurde nach seinem Tode INSTITUTUM JUDAICUM DELITZSIANUM genannt.

Delitzschs Ruhm, wenn man so sprechen darf, ist vor allem mit seinen wissenschaftlichen Kommentaren zu biblischen Büchern verbunden. Es gibt aus seiner Feder eine stattliche Reihe von ausführlichen, im Geiste eines lebendigen Glaubens geschriebenen, und zugleich wissenschaftlichen, Kommentaren über die Bücher Genesis, Jesaja, Hiob, Sprüche, Hohes Lied, Prediger, Habakuk, und dem Kommentar zum Hebräerbrief. Daneben gibt es aber eine Reihe anderer Werke, die dieser fleißige Mensch hinterließ: 52 Jahre lang arbeitete er an der Übersetzung des Neuen Testaments ins Hebräische. Besondere Erwähnung verdienen auch seine noch heute lesenswerten Bücher über biblische Psychologie, Apologetik und messianische Weissagung. Man muß sich einmal dieses gewaltige Arbeitspensum vergegenwärtigen. Da sind die Tausende von Seiten seiner wissenschaftlichen Literatur, die 25jährige Redaktionstätigkeit; da sind die zahlreichen Bücher und Beiträge erbaulichen und seelsorgerlichen Inhalts; und da sind schließlich die zahlreichen wissenschaftlichen Vorlesungen, von denen

jede einzelne, eine Gepflogenheit dieses gründlichen Mannes, bis in die letzte rhetorische Einzelheit hinein, schriftlich ausgearbeitet war!

Nun aber ein Anderes, das dem Leser unseres Informationsbriefes nicht vorenthalten werden darf: Welche Haltung nahm Delitzsch im Blick auf die Fragen nach der Echtheit der einzelnen biblischen Bücher ein? Die Antwort fällt nicht ganz leicht. Sie darf auch nicht flach und verantwortungslos dahingesagt werden. Gewiß ist aber, daß sich Franz Delitzsch sein gelehrtes Leben lang unter vielen schweren inneren Kämpfen mit den Fragen, die die kritische Einleitungswissenschaft stellte, auseinandergesetzt hat. Gewiß ist auch, daß ein Christ, der mit diesen Fragen nicht wirklich vertraut ist, sich kaum eine angemessene Vorstellung davon machen können. Aber die oben erwähnte kurze Mitteilung des RGG hat Recht: Delitzsch lehnte die historisch-kritische Forschung, deren Methodologie einige Jahre später durch Ernst Troeltsch voll "auf den Punkt gebracht" wurde, ab. In seinem Kommentar über das Buch Jesaja schreibt er: "Die moderne Kritik befindet sich eingeeengt zwischen den beiden Vorurteilen: Es gibt keine eigentliche Weissagung und: Es gibt kein eigentliches Wunder. Entweder verwandelt sie, wie die Wundergeschichten in Sagen und Mythen, so die Weissagung in Rückblicke, oder sie rückt die geweissagten Ereignisse so nahe mit dem Propheten zusammen, daß es zu ihrer Voraussicht nicht der Inspiration, sondern nur der Kombination bedurfte. Sie kann nicht anders. Wir können anders." (Jesaja, 3. Aufl., S. XXII)

Aber, seit der letzten Jahre seiner Erlanger Zeit hat er doch eben der Kritik etliche Zugeständnisse gemacht. Schon in der 1. Aufl. seines Genesiskommentars meinte Delitzsch zwei verschiedene Quellenströmungen beobachten zu können, und stimmte der damals gängigen "Ergänzungshypothese" zu. Jes 40 - 66 gelten ihm als nicht von Jesaja herkommend, sondern von einem Propheten aus der Schule Jesajas, der aber vielleicht erst in der Zeit des babylonischen Exils lebte. Und das Danielbuch kann erst um 168 v. Chr. geschrieben sein.

Verständlich, daß für viele seiner Schüler und Freunde, die Gefahr drohte, an ihm irre zu werden. Aber man tut m.E. nicht Recht, wenn man diesen feinen Mann Gottes vorschnell und unkritisch dem Kritizismus beizählt. Am 11. Juli 1888 hielt er auf einer Pastoralkonferenz in Hohen-

stein/Ernstthal einen Vortrag, in welchem er selbst seine Position bestimmt: "Der tiefe Graben zwischen alter und moderner Theologie".

Er beginnt mit den Worten: "Je mehr mein irdisches Leben auf die Neige geht, desto mehr fühle ich mich gedrungen, meine Kraft und Zeit auf praktische Ziele zu konzentrieren, und auch in der rein wissenschaftlichen Arbeit, welche mir als Vertreter der biblischen Wissenschaft von Berufs wegen obliegt, ist es ein praktischer Zweck, welcher mir vor Augen steht. Ich bin gewürdigt worden, eine schöne Zeit der Wiedererweckung christlichen Glauben und Lebens, welche in eine großartige Verjüngung der kirchlichen Theologie auslief, mitzudurchleben, und nun bin ich mit wenigen aufbehalten geblieben, um mitanzusehen, wie der Aufbau eines halben Jahrhunderts eingegraben und was bisher feststand und auf die

Dauer festgestellt schien, untergraben und umgestürzt wird."

Und er beendet seinen Vortrag mit den Worten: "Ich selbst bin hier im Muldenthal als junger Mann Zeuge von Seelenkämpfen und Geistesiegen gewesen, welche mir die Überschätzung der Wissenschaft für immer verleidet haben. Noch immer wurzelt mein Geistesleben in dem Wunderboden jener ersten Liebe ...; noch immer ist mir die Realität des Wunders durch die Wunder der Gnade besiegelt, die ich in den Gemeinden des Muldentales mit eigenen Augen gesehen. Und der Glaube, den ich in meinen ersten Predigten bekannt habe, die ich in Niederfrohna und Lunzenau halten durfte, steht mir bis heute unveränderlich fest und unendlich höher, als alles irdische Wissen."

Manfred Schaller

INFORMATIONEN

Büro des Evangelium-Rundfunks Wetzlar in der DDR

Eine der erfreulichen Neuerungen dürfte für die große Hörerschaft des ERF in der DDR die Einrichtung einer *Geschäftsstelle des ERF* in 9256 Schönborn (Krs. Hainichen), Dorfstr. 1d sein. In Anwesenheit des Vorsitzenden der Evangelischen Allianz Stabe (Annaberg) und des bekannten Evangelisten Theo Lehmann, wurde sie im Januar ins Leben gerufen.

Ziel des Leiters der Geschäftsstelle, Wilfried Gotter, ist es, den ERF in der DDR noch mehr bekanntzumachen. Darum gehört Informationsmaterial ebenso zum Angebot wie die Durchführung von Informationsveranstaltungen. Darüberhinaus darf man Kassetten, Videos und Poster bestellen. Ein wichtiges Anliegen ist es, Abonnenten für die Programmzeitschrift "Antenne" zu werben.

Zukünftige Projekte orientieren darauf, Autoren für Sendungen zu gewinnen, Gottesdienste in Gemeinden aufzunehmen und von aktuellen Veranstaltungen zu berichten.

Erbeten ist Hilfe in Form von Informationen, Beiträgen aber auch im Gebet für den ERF-DDR.

Richard Bergmann

Sensationeller Fund aus dem Tempel Salomos

3000jähriger Granatapfel mit dem ältesten geschriebenen Gottesnamen entdeckt.

In diesen Monaten wird im Weisbord-Pavillon des Israel-Museums in Jerusalem eine archäologische Sensation ausgestellt: Ein Granatapfel, der vor 3000 Jahren aus feinstem Elfenbein geschnitzt wurde und 43 mm hoch und 21 mm im Durchmesser ist.

Die Herkunft dieser kostbaren Kleinigkeit und ihr Alter sind über jeden Zweifel erhaben. Es handelt sich um den ersten und bisher einzigen Fund aus dem 1. Tempel, den König Salomo um 960 v.Chr. bauen ließ und den der Babylonier Nebukadnezar im Jahre 586 v.Chr. bei der Besetzung Jerusalems zerstörte.

Auf dem länglich stilisierten Granatapfel mit sechs Blütenstengeln, von denen zwei abgebrochen und die übrigen vier gut erhalten sind, sind deutlich vier Worte in althebräischer Schrift eingeritzt: "lebeit JHWH kodesch kohanim" - "Eigentum des Tempels Gottes, heilig den Priestern."

Die althebräische Schrift auf dem Fundstück wurde von den Israeliten seit ihrer Rückkehr aus dem Exil (538 v.Chr.) nicht mehr verwendet. Sie ist heute nur noch bei den etwa 500 Samaritern im Gebrauch.

Die Juden verwenden vielmehr die quadratische aramäische Schrift, die heute, modernisiert, in Israel geschrieben und gesprochen wird.

Die israelischen Experten erklärten, daß der wertvolle Fund die älteste bekannte schriftliche Erwähnung des Gottesnamens "JHWH" enthalte und etwa 100 Jahre älter sei als das vor über einem Jahr im Jerusalemer Hinnomtal gefundene und aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. stammende Silbermedallion, das in aller Welt großes Aufsehen erregte, weil in ihm ebenfalls der Gottesname eingeritzt war.

Der Granatapfel ist von innen ausgehöhlt. Das ließ israelitische Wissenschaftler zunächst vermuten, daß er ein Zepter (Stab) des Hohenpriesters im Tempel zierte. Das wurde jedoch inzwischen von dem "Tempelexperten" Israel Ariel, dem Leiter des "Tempelinstitutes", das sich mit allen Aspekten des ehemaligen Tempels und den Priestervorschriften beschäftigt, bestritten und widerlegt.

Stattdessen soll aber der Granatapfel ein Teil des Gewandes des Hohenpriesters oder eines anderen Priesters gewesen sein. Gemäß der biblischen Vorschrift (2. Mose 28,33-34; 39,24-26 u.a.) enthielt nämlich jedes Priestergewand am Saum 9 Granatäpfel und 9 Schellen. Die Granatäpfel wiesen den Priester darauf hin, daß auch er die Gebote Gottes zu halten habe (4. Mose 15,38-41), und die Schellen sollten ihn offenbar akustisch daran erinnern.

Der genaue Fundort des Granatapfels konnte bis heute nicht festgestellt werden. Denn vom Salomonischen Tempel ist nichts sichtbar übrig geblieben. Alle wertvollen Kultgegenstände sind als Kriegsbeute von den Siegern mitgeschleppt worden, als die Kinder Israel ins Exil nach Babylon deportiert wurden. Und die Moslems, deren Heiligtümer heute an der Stelle des biblischen Tempels stehen, verbieten den Israelis jegliche Ausgrabungen und versuchen aus politischen Gründen den jüdischen Ursprung des Tempelplatzes zu vertuschen.

So ist auch der eigentliche Finder der archäologischen Kostbarkeit bisher unbekannt. Bekannt wurde lediglich, daß das wertvolle Stück aus biblischer Zeit 1979 in der Altstadt von Jerusalem von einem arabischen Antiquitätenhändler zum Verkauf angeboten wurde. Der neue Besitzer, der ebenfalls anonym blieb, ließ das wertvolle Stück im vergangenen Jahr in Paris ausstellen. Danach verschwand das Objekt wieder. Vor einigen Monaten meidete sich ein israelischer Reiseführer, Meir Auer-

bach, als Mittelsmann und bot den elfenbeinernen Granatapfel aus dem Tempel Salomo zum Verkauf an. Preis: 550 000 Dollar. Aus Sorge, daß dieser einmalige Fund an einen privaten Sammler veräußert werden könnte, erwarb ihn ein unbekannter Basler Mäzen und schenkte ihn dem Israel-Museum in Jerusalem. Am 29. August kehrte der kostbare Schatz aus dem biblischen Tempel nach Jerusalem zurück.

In Israel ist man über dieses einzigartige Kleinod äußerst glücklich, weil es nicht nur der jüdischen Nachwelt ihren Ursprung und Glauben vergegenwärtigt, sondern auch als sichtbares Zeichen zugleich allen Menschen die unvergängliche Treue und das barmherzige Handeln Gottes bezeugt.

(CHRISTEN FÜR ISRAEL, Wetzlar Nr. 55)

Neue archäologische Entdeckung in Jerusalem

Das Tor, das Jesus auf dem Weg zum letzten Abendmahl auf dem Berg Zion passiert haben soll, haben israelische Archäologen unter der alten Stadtmauer in Jerusalem entdeckt. Sie waren im Sommer auf das aus dem Jahre 37 n. Chr. stammende Tor gestoßen. Neben den Torresten wurden auch Münzen und andere Gegenstände gefunden, die darauf hinweisen, daß das Tor aus der Zeit Jesu stammt. Die Maße und die anderen Funde entsprechen der Beschreibung im Neuen Testament über das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern, so der an der Ausgrabung beteiligte Pfarrer Bergil Piksner.

(CHRISTEN FÜR ISRAEL, Wetzlar Nr. 56)

Samaritaner sind Juden

Nach neuesten Forschungen gibt es in Israel noch 529 Samariter. Sie leben vorwiegend am Berg Garizim bei Nablus im Westjordanland und in Holon, südlich von Tel Aviv. Von Wissenschaftlern werden sie als Nachkommen eines der biblischen Stämme Israels angesehen und von Moslems als Juden bezeichnet. Christen sind sie vor allem bekannt durch das Gleichnis Jesu vom "barmherzigen Samariter" (Lk. 10,33-35). Sie feiern seit Jahrtausenden wie die

Juden den Schabbat und das Passahfest und haben die Mosebücher als Heilige Schrift.

(CHRISTEN FÜR ISRAEL, Wetzlar Nr. 62)

Großfeuer auf dem Karmel

33 Stunden wütete auf dem Karmel zwischen der Haifaer Universität und dem Kibbuz Bet Oren ein Großfeuer, das durch Brandstiftung ausgelöst wurde. Dadurch wurden 8000 Hektar Naturwald ein Raub der Flammen. Fünf jugendliche Araber wurden als Brandstifter verhaftet. 60 Millionen Schekel/DM sind erforderlich, um die verkohlten Bäume zu entfernen und die neuen Setzlinge aufzuziehen. Es wird Jahrzehnte dauern, um den Naturschutzpark wieder herzustellen.

(CHRISTEN FÜR ISRAEL, Wetzlar Nr. 61)

Schon vorher hatten in Israel mehr als 700 vorsätzlich gelegte Brände über 21.000 Hektar Wälder, Olivenhaine, Avokado- und Citruspflanzungen vernichtet. Mehr als 300.000 Bäume wurden ein Raub der Flammen.

Mehr als 130 Palästinenser durch PLO ermordet

Seit Beginn der INTIFADA im Dezember

1987 wurden mehr als 130 arabische Palästinenser von PLO-Killerkommandos ermordet. Ihnen wurde vorgeworfen, mit den israelischen Behörden zusammengearbeitet zu haben.

(CHRISTEN FÜR ISRAEL, Wetzlar Nr. 61)

Hinweis:

Dieser Nummer liegt eine Information über die Initiative "Biblisch Glauben-Denken-Leben" bei. Darin stellt sie sich ausführlich vor, entfaltet Ziele und bietet vielfältige Möglichkeiten der Mitarbeit an. Das Anliegen betrifft das Christsein schlechthin, da die wirkliche Rolle der Heiligen Schrift im Leben des einzelnen wie der Gemeinde zur Lebens- und Überlebensfrage wird.

Redaktionskreis:

Richard Bergmann, Bergstraße 2, 9162 AUERBACH/Erzg.

Manfred Schäller, Lugauer Str. 53, 9156 OELSNITZ

Karl-Heinz Vanheiden, Homeyerstr. 3, 2220 WOLGAST, Tel. 3294

(Bestellungen und Mitteilungen bitte an Karl-Heinz Vanheiden)